Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch
Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde
Band: 76 (1956)

Nachruf: Prof. Dr. Paul Boesch : 26. August 1882-16. April 1955
Autor: Boesch, Joseph

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Prof. Dr. Paul Boesch

26. August 1882—16. April 1955

Von Joseph Boesch.

Paul Boesch hat seine Kinderzeit als Jüngster einer großen Geschwisterschar im schönen väterlichen Haus „zur Eich" in Ebnat verbringen können; die Liebe zu seinem Heimattal ist denn auch nie in ihm erloschen. Doch schon 1890 starb sein Vater, und zwei Jahre später übersiedelte die Mutter mit den beiden jüngsten Söhnen nach St. Gallen, wo beide die Kantonsschule besuchten. Die Tagebuchaufzeichnungen aus dieser Zeit zeigen vor allem eine fast schwärmerische Anhänglichkeit an die Mittelschulverbindung „Rhetorika", die dem vaterlosen Jungen, dessen Mutter zudem schon bald durch Krankheit ans Haus gefesselt wurde, wohl in gewissem Sinne den Familienkreis ersetzte, und der er mit Stolz und Begeisterung als Präsident vorstehen durfte. Bis zu seinem Tode hing die blaue Rhetorikermütze an einem Ehrenplatz seines Arbeitszimmers. Doch hinderten ihn die Verbindungsfreuden nicht an gewissenhafter Schularbeit: 1902 bestand er als bester seiner Klasse die Maturitätsprüfung.

Als Student verbrachte Paul Boesch ein Semester in Heidelberg und zwei in Berlin, die übrige Zeit studierte er in Zürich, wo er 1908 mit einer „Untersuchung zur Epangelie griechischer Feste" zum Dr. phil. promovierte. Seine Aufzeichnungen aus den Studienjahren zeigen deutlich, wie weit gespannt schon damals der Kreis seiner Interessen gewesen ist: ausgedehnte Ferienwanderungen führten ihn — fast durchwegs zu Fuß —

durch die Schweiz und große Teile Deutschlands, und in seinen Kassenbüchern erscheinen immer wieder die Ausgaben für Theater- und Konzertbesuch und für Bücher meist literarischen, philosophischen, politischen oder historischen Inhaltes. Er war — trotz aller fachlichen Tüchtigkeit — kein eng und ausschließlich auf sein Studiengebiet konzentrierter Altphilologe, sondern ein aufmerksamer Beobachter des politischen und sozialen Geschehens und ein begeisterungsfähiger Freund der Natur und der schönen Künste — Wesenszüge, die er nie verloren hat.

In dieses Bild fügt sich auch ein, daß er seine Pflichten als Soldat aufopferungsvoll und getreu, aber doch wohl ohne Begeisterung für das Militärische an sich, erfüllt hat: Während des ersten Weltkrieges kommandierte er als Hauptmann die St. Galler Füsilier-Kompanie III/81; in der Zwischenkriegszeit leistete er in der ihm eigenen gründlichen und gewissenhaften Weise ein großes Maß von Arbeit im Rahmen der Rückwärtigen Dienste, und während des zweiten Weltkrieges trug er als Oberstleutnant und Platzkommandant die Verantwortung für den Mobilmachungsplatz Lachen. Erst auf Ende 1944, im Alter von mehr als 62 Jahren, wurde er aus der Wehrpflicht entlassen. Doch die treue Anhänglichkeit seiner Füsiliere und die festen Bande guter Kameradschaft aus zwei Aktivdiensten blieben ihm bis zu seinem Lebensende erhalten.

Schon im Herbst 1907 wurde Paul Boesch als Hilfslehrer für Latein und Griechisch an das Kantonale Gymnasium in Zürich gewählt, und ein halbes Jahr später erfolgte seine Wahl als Hauptlehrer. Bis zum Frühjahr 1951 blieb er in dieser Stellung: mehrere hundert Kondolenzschreiben legen in ergreifender Weise Zeugnis ab von der Liebe und Dankbarkeit seiner ehemaligen Schüler und von der Lehrerpersönlichkeit des Verstorbenen. Vorab waren es wohl sein Gerechtigkeitssinn und sein unbestechliches Gefühl für den geraden und sauberen Weg in jeder Lage, die ihm die Anhänglichkeit seiner Schüler verschafften. Dann aber auch sein didaktisches Geschick, das auf zugleich behutsame und doch entschiedene Weise den Schüler in die Schwierigkeiten einer fremden Formenlehre und Syntax einzuführen verstand, in den oberen Klassen seine im besten Sinne des Wortes liberale Haltung, die ohne eigene Unsicherheit doch jede ehrliche Meinung eines andern zu achten wußte, sein Humor, der nie den Bereich des Persönlichen verletzte, sondern immer aus einer Fröhlichkeit

des Herzens kam, und nicht zuletzt sein Lehrziel, denn jeder Schüler mußte spüren, daß die formale Erlernung der alten Sprachen für ihn nie mehr gewesen ist als ein Weg zu einem höheren Ziel: eine längst versunkene Zeit aus authentischen Zeugnissen kennenzulernen.

Von diesem Geist ist auch sein 1923 und 1924 in erster Auflage erschienenes zweibändiges Übungsbuch für den lateinischen Elementarunterricht getragen: charakteristisch sind die parallel laufende Behandlung der Formenlehre und der Anfänge der Syntax, die verhältnismäßig frühe Einführung der dem deutschsprachigen Schüler fremden lateinischen Konstruktionen (Akkusativ und Nominativ mit Infinitiv, Ablativus absolutus, Gerundivum und Gerundium), damit sie ausgiebig und gewissermaßen geruhsam geübt werden können, und das Bestreben, die Übungsstücke mit konkretem Inhalt zu erfüllen und so schon dem Anfänger gewisse Einblicke in die antike Welt zu eröffnen. Bis in seine letzten Lebensjahre hat Paul Boesch am Ausbau und der Verbesserung seines Übungsbuches gearbeitet, das sich an vielen schweizerischen Gymnasien gut bewährt hat und 1947 in siebenter Auflage erscheinen konnte. Ein allgemein anerkanntes und weitverbreitetes Hilfsmittel des Lateinunterrichtes sind auch seine „Wortfamilien", die 1917 in erster Auflage erschienen und seither oft neu aufgelegt worden sind.

Die jahrelange Tätigkeit des Verstorbenen als Vorsitzender des „Verbandes der Lehrer an den staatlichen Mittelschulen des Kantons Zürich", als Lehrbeauftragter an der Universität Zürich für die Didaktik des Unterrichtes in den alten Sprachen und für kursorische Lektüre in Latein und Griechisch, als Experte bei den öffentlichen Maturitätsprüfungen, als Vorstandsmitglied und Vizepräsident der „Hellas", der Vereinigung der Freunde Griechenlands, als Vorstandsmitglied des Gemischten Chores Zürich und während eines halben Jahrhunderts als treuer Chorsänger kann hier nicht dem Verdienst entsprechend gewürdigt werden; es muß bei dieser kurzen Erwähnung bleiben. Trotz dieser gewaltigen Arbeitslast hat aber Paul Boesch auch immer Zeit gefunden zu kollegialem und freundschaftlichem Beisammensein. So war er innerhalb des Lehrerkollegiums am Zürcher Gymnasium nicht nur eine eigentliche Autoritätsperson, deren wohlüberlegte Voten Ansehen und Gewicht besaßen, sondern auch ein stets gern gesehener Freund, ein väterlich-freundlicher, aber

nie herablassender Berater und Mentor der jungen Hilfslehrer, ein Initiant des ungezwungenen kollegialen Lehrerturnens, das er ebenso wie den anschließenden fröhlichen Abendschoppen und die Ausflüge über Land regelmäßig und gern besuchte, bis in seinen letzten Amtsjahren eine hartnäckige und schmerzhafte Arthritis ihn daran hinderte.

Während über zwölf Jahren hat der Verstorbene seine Arbeitskraft dann in den Dienst des Schweizerischen Lehrervereins gestellt: 1930 wurde er in dessen leitenden Ausschuß gewählt, und von 1933 bis 1945 stand er ihm als Präsident vor. Mit der ihm immer eigenen Verbindung von freudiger Hingabe und gewissenhafter Erfüllung auch der kleinsten und scheinbar nebensächlichsten Pflichten füllte er dieses Amt aus und führte den Verein aus einer schweren Krise in eine stetige und hoffnungsvolle Entwicklung. In einer ausführlichen Würdigung in der „Schweizerischen Lehrerzeitung" vom 29. April 1955 rühmt ihm deren Redaktor „einen sehr realistischen Sinn und eine handfeste Begabung für Verwaltungsgeschäfte und Finanzen" nach, um fortzufahren: „Zudem war er ein gewiegter Kenner präsidialer Geschäftsführung, und er handhabte die Regeln parlamentarischer Versammlungsleitung mit untadeliger Sicherheit, ja bis zur Pedanterie korrekt. Ihm eignete überhaupt ein ausgeprägter Ordnungssinn." Die Fülle der während seiner zwölf Präsidialjahre geleisteten Arbeit — übrigens nicht nur für die Schweizer Lehrer, sondern auch für die sich während des Krieges in Schweizer Internierungslagern aufhaltenden fremden, vor allem polnischen Lehrer — kann hier nicht einmal gestreift werden: die Tatsache mag einen gewissen Hinweis geben, daß er während dieser Zeit in mehr als 130 größeren und kleineren Artikeln zu den Berufsfragen des Lehrerstandes Stellung bezog, daß er fast täglich mehrere Stunden im Sekretariat des Lehrervereines arbeitete, und daß er die schweizerische Lehrerschaft an zahlreichen internationalen Kongressen vertrat. Als persönlichen Gewinn durfte er neben der Gewißheit, eine ihm übertragene große Aufgabe vorbildlich erfüllt zu haben, auch das davon tragen, mehrere feste und schöne Freundschaften geschlossen zu haben, die erst der Tod zu lösen vermochte. Das überwog die vorübergehende Enttäuschung, als sich im Herbst 1944 gegen den berechtigten und von den Universitätsbehörden unterstützten Vorschlag der Mittelschullehrerschaft, ihn als Vertreter der Mit-

telschulen und der Universität in den Zürcher Erziehungsrat zu wählen, eine unerwartete und ungerechte Opposition erhob: er war zu vornehm, um einen Wahlkampf, und sei er auch noch so aussichtsreich, zu führen, und zog seine Kandidatur zurück. Was aber so für die höheren Schulen Zürichs ein Verlust gewesen ist, wurde ihm zum Gewinn, denn nun fand er endlich die nötige Zeit, um sich mit voller Hingabe der Aufgabe zu widmen, die mehr und mehr zu seiner wichtigsten geworden war: dem Studium der Schweizer Glasmalerei.

Seine Hinwendung zu diesem Forschungsgebiet hat wohl eine doppelte Wurzel gehabt: das kunsthistorische und das familiengeschichtliche Interesse. Aus dem ersten entstand neben verschiedenen verstreuten Arbeiten eine große Materialiensammlung zur künstlerischen Darstellung der Geschichte von Amor und Psyche; die Arbeit blieb leider unvollendet, da die Glasgemäldeforschung ihn immer stärker in ihren Bann zog. Das rege familiengeschichtliche Interesse hat seinen ersten schriftlichen Niederschlag in einer nur als Manuskript verfaßten, für die Söhne bestimmten und warm und herzlich empfundenen Lebensbeschreibung seiner 1926 verstorbenen Mutter gefunden. Eine Pflicht der Pietät erfüllte er und leistete zugleich der Geschichtsforschung einen Dienst, als er im „Zürcher Taschenbuch für das Jahr 1931" das Tagebuch veröffentlichte, das sein Vater während des Sonderbundskrieges geführt hatte. Diese Forschungsrichtung führte dann 1933 zur Herausgabe der „Geschichte der evangelisch-toggenburgischen Stipendienstiftung, 1621—1933", welche mit der Vereinigung der Anteilhaberlisten verbunden war und die Aufstellung der lückenlosen Stammbäume der stipendiengenössigen Toggenburger Geschlechter bedingte. So stieß er eigentlich auf dem Umweg über Genealogie und Heraldik zur Glasgemäldeforschung vor, und in ihr vereinigten sich auf das schönste seine anfänglich getrennt verlaufenden Interessenkreise: der familien- und heimatgeschichtliche und der kunsthistorische.

1931 erschien seine erste Abhandlung über Glasgemäldefragen. Jahrelang blieb aber die Zahl seiner Publikationen über dieses Gebiet klein; nicht nur, weil ihm noch mannigfache andere Pflichten oblagen, sondern vor allem wohl deshalb, weil es seiner Art entsprach, sich zuerst gründlich, gewissenhaft und vollständig in ein neues Sachgebiet einzuarbeiten, bevor er mit seinen Ergebnissen vor die Öffentlichkeit zu treten wagte. Umso bedeu-

tungsvoller sind denn auch die insgesamt über 190 Publikationen, die von 1947/48 an in ständig steigender Zahl als reiche Ernte seiner Forschertätigkeit vorliegen. Die schweizerische Kunstgeschichte hat in ihm wohl den besten Kenner der Kabinettscheiben des 16. und 17. Jahrhunderts verloren. Besonders verdient machte er sich auch dadurch, daß er unbekannte oder in Verschollenheit geratene Schweizer Scheiben in ausländischen Sammlungen wieder auffand. In manchen Fällen glückte es ihm, deren Rückführung in die Heimat zu erreichen, in den anderen wußte er der künftigen Forschung mit einer exakten Beschreibung zu dienen; der letzte Jahrgang dieses Taschenbuches enthält beispielsweise eine Arbeit über „Die Zürcherscheiben im Victoria und Albert Museum in London". So führte ihn sein Forscherdrang immer wieder nach Deutschland, Frankreich und England, und noch im März 1955 begab er sich zu einem Studienaufenthalt nach Paris, von wo der bis dahin so Gesunde und Starke schwerkrank zurückkehren sollte. Glücklicherweise ist ihm aber noch vergönnt gewesen, die Zusammenfassung seines Wissens und seiner Detailforschung in Druck gehen zu sehen: als Band 6 der Monographienreihe „Schweizer Kunst" ist seine mit über hundert Abbildungen ausgestattete Arbeit „Die Schweizer Glasmalerei" nach seinem Tode erschienen.

Aus all dem, was hier über die vielseitige und stets so fruchtbare Arbeit des Verstorbenen ausgeführt worden ist, könnte leicht der Schluß gezogen werden, er sei so sehr in seiner Arbeit aufgegangen, daß seine Familie ihn hätte entbehren müssen. Das zu glauben, wäre ein großer Irrtum. Es ist schwer begreiflich und doch wahr, daß er neben dieser Fülle von Pflichten und Arbeiten doch stets für seine Frau und seine drei Söhne und später für seine Schwiegertöchter, die ihm wie eigene Kinder waren, und für die wachsende Schar der Enkelkinder Zeit und Muße gehabt hat: sei es im ernsten Gespräch oder im leichten, fröhlichen Geplauder, bei einem gemütlichen „Familienjaß", bei einer Wanderung oder einer Wochenendfahrt an eine Kunststätte oder auch bei seiner geliebten Gartenarbeit, der er selbst dann noch mit Freude oblag, als die Arthritis ihm schon große, aber klaglos ertragene Schmerzen bereitete. Mögen andere bei seinem Hinschied in erster Linie den bedeutenden Forscher, den verehrten Lehrer, den verdienstvollen Vereinspräsidenten betrauert haben — seiner Frau bleibt er in Erinnerung als ihr

treuer und liebevoller Begleiter während über 44 Jahren glücklichster Ehe, seinen Kindern als ihr lieber Vater und Großvater. Ein Trost bleibt all denen, die heute um ihn trauern: er hat ein glückliches und erfülltes Leben führen dürfen, bis in seine letzten Lebenstage blieb er sich stets gleich; ein trauriges und von Krankheiten zerrüttetes Alter ist ihm erspart geblieben.